

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 79 (1985)
Heft: 3

Artikel: Über den Zerfall von Öffentlichkeit
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über den Zerfall von Öffentlichkeit

In den siebziger Jahren sind in der Schweiz eine ganze Reihe von Schriften und Büchern veröffentlicht worden, die Repression dokumentieren. Ich greife ziemlich wahllos drei Titel heraus: «Die Freiheit, die sie meinen. Über die Repression gegen Lehrer in der Schweiz», Max Schmids «Demokratie von Fall zu Fall. Repression in der Schweiz», schliesslich die «Unheimlichen Patrioten», das Buch, das die Drahtzieher aller Repression historisch und dokumentarisch denunziert. Eine ganze Reihe von Schwarz-, Grau- und Weissbüchern müsste genannt, vieles aus der linken und alternativen Presse zitiert werden. Seit den späten sechziger Jahren stellen wir einen eigentlichen Boom an Öffentlichkeitsarbeit gegen Repression fest. Und ich wäre der letzte, der solche Arbeit geringschätzen würde. Die Horror- und Leidensgeschichten, die hier gesammelt und festgehalten worden sind, stellen leider ein nicht unwesentliches Stück Schweizer Geschichte, ein Stück Innen-Geschichte unseres Landes dar. Sie bieten Realeres, als was wohl einst Geschichtsschreibung über unsere Epoche zu bieten haben wird.

Lektion in Resignation?

In dieser Präsentation des wüst und schlecht Faktischen manifestiert sich für mich auch ein Verständnis von und ein politischer Anspruch auf Öffentlichkeit, wie er auch für mich zu den besten Traditionen von Kritik gehört. Für mich manifestiert sich in dem allen auch ein linker *Glaube* an Öffentlichkeit gegen Herrschaft, ein Glaube an nach wie vor mögli-

che Kontrolle von Macht. Und ich möchte hier bekennen, dass ich solchen Glauben nach wie vor in etwa teile. Schliesslich bin ich Idealist oder Moralist oder naiv genug, um mich als Intellektuellen und Schriftsteller, als einen Menschen also, der sich professionell an Öffentlichkeit richtet, in der Tradition zu verstehen, die sich seit Lessing und Kant über Marx bis zur Frankfurter Schule und dann auf Öffentlichkeit beruft und auf Öffentlichkeit pocht.

Ich habe wieder in den verschiedensten Publikationen und Dokumentationen nachgelesen, ich habe mich ausführlich an die Geschichte erinnert, die ich selbst «mitgemacht» habe, und kam dabei für das Klima, das heute in der Schweiz herrscht, zu eigenartigen Feststellungen und Schlüssen. Ich möchte einiges davon einfach einmal aufzählen. Das Gesamtbild ist für mich ziemlich verwirrend und un-heiter, wie ich's mal nennen möchte. Wir haben unsere «Wende» hierzulande auch, aber wir deklarieren sie nicht: Nicht-Deklaration eines Zustandes war schon immer eine zweifelhafte schweizerische Stärke. Wir haben vor allem viel Resignation und noch mehr Resignationsbereitschaft, vor allem bei der Linken. Und ich bekomme den Verdacht nicht los, dass klammheimlich geförderte Depression das letzte und probate Herrschaftsmittel ist.

Schauen wir etwas genauer hin. Wenn man die «Fälle» wieder mal nachliest, muss man wohl ehrlicherweise feststellen: «Wir» kamen in den wenigsten Fällen durch, auch vor den Instanzen und Gerichten nicht, ein wenig Genugtuung

war schon viel; «*sie*» aber zogen «ihre» Entscheide durch, ziemlich unbetroffen in der Regel von all unserer Öffentlichkeit; die Entlassungen, die Nicht- und die Nicht-Wieder-Einstellungen wurden nur in den allerseltesten Fällen rückgängig gemacht. Im Bereich Schule z.B. konnten 90- bis 100prozentige Elternproteste gegen die Behörden und für einen missliebigen Lehrer einfach desavouiert werden, ungestraft. Irgendwie fangen wir alle an, uns daran zu gewöhnen, dass noch so eindrückliche Proteste offenbar in der Regel herzlich wenig nützen. Der Verdacht kommt auf, Öffentlichkeit, auch noch so dokumentierte, störe «*die*» gar nicht. Man kann es sich durchaus leisten, kritische Kräfte z.B. im Schulbereich einfach gehen zu lassen, man wird es sich immer mehr leisten können, je weniger offene Stellen zur Verfügung stehen. Der Verdacht scheint langsam aber sicher zu einer Erfahrung zu werden, die man grundsätzlich überall zu machen hat, vom Arbeitsplatz, den man immer zäher suchen muss, bis zur Friedensdemonstration, vor, während und nach der Pershings stationiert werden. Bringt man sie uns langsam bei, die Lektion in Resignation?

Die «Bewegung» 1980/81: Vom Protest zur «Hilflosigkeit»

Eine weitere wichtige Feststellung muss (für die Schweiz mindestens) gemacht werden: Wir hatten hierzulande 1980 in den grösseren Städten einen ziemlich überraschenden, weit herum gerade auch in linken Kreisen ziemlich unerwarteten Ausbruch an Protest: die Jugend-Unruhe, die «Bewegung». Dieser Ausbruch machte, vor allem für meine Generation, die die Repression in den dreissiger Jahren nicht mehr erlebt hatte, das Faktum brutalster staatlicher Polizei-Repression buchstäblich unübersehbar. Die Systematik, mit der hier in Zürich durchgegriffen wurde, hatten wir auch, möchte ich einmal behaupten, bei den Globuskrawallen noch nicht erlebt. Und eigentlich

waren auch wir konsterniert sowohl über den Ausbruch als auch vor allem über seine Unterdrückung, überrascht auf alle Fälle, überraschter, scheint mir, als unsere Gegner.

Ich möchte bei dieser Bewegung von 1980/81 noch einen Augenblick bleiben, selbst auf die Gefahr hin, als Bewegungs-nostalgiker zu erscheinen. Es ist ja schon sehr viel über die Jugendbewegung geschrieben worden. Ich habe selbst nicht wenig zu dieser Literatur beigetragen. Seit neuestem gibt es sogar eine ausgewachsene soziologische Analyse schon aus historischem Rückblick. Zu Rückblicken bin ich noch nicht bereit. Die Opfer der diesmaligen Repression sind mir noch zu präsent.

Die Bewegung nun hatte einen andern Umgang mit Öffentlichkeit als die traditionelle und alternative Linke bis anhin, scheint mir. Sie nahm diese Öffentlichkeit, auf die seit Kant und der Französischen Revolution alle wohlmeinenden Demokraten immer wieder hofften und hoffen, gar nicht erst in Anspruch. Die Bewegung bemühte sich gar nicht erst um so etwas wie Gegenöffentlichkeit im üblichen Sinn. Sie beanspruchte auf der Strasse und überall den sofortigen Ersatz, die sofortige Absetzung dessen, was gilt und Macht hat: Keine Macht für niemand. Und sie hatte deshalb auch nicht die geringste Lust, Zeit zu haben, bis sich die Dinge im Rahmen der gegebenen Machtverhältnisse allenfalls auch ein wenig in ihrem Sinn entwickelten: Subito, alles jetzt! Die gängigen, sogenannt demokratischen Spielregeln wurden durch direkte «Actions» sofort ausser Kraft gesetzt. Und in autonomen Räumen, die man den Mächtigen abtrotzte, sollte die Gegenwirklichkeit, und nicht irgendeine Utopie, stattfinden.

Es ist von etablierter *und* alternativer linker Seite aus viel über den politischen Realitätssinn der Bewegung diskutiert und gestritten worden. Diese Debatte interessiert mich hier überhaupt nicht, so notwendig sie sein mag. Mich interessiert

hier nur der Anspruch, den diese Revolte erhoben hat. Ich glaube, es liesse sich heute sagen, was, nachdem der ganze Spuk scheinbar endgültig vorbei ist, dieser Anspruch bedeutete und immer noch bedeutet.

Es gibt eine neuere, vor allem französische Gesellschaftstheorie, die ziemlich desillusioniert behauptet, unsere westlichen Gesellschaften liessen gar keine zielgerichteten Proteste mehr zu, die Zeit der revolutionären Explosionen sei endgültig vorbei, was noch bevorstünde, seien geschichtliche Einbrüche, Implosionen wie bei der Fernsehkiste, und nach jeder solchen Implosion umso härtere, umso endgültigere Zementierung des gesellschaftlichen Status quo. Man liest in Zürich seit einiger Zeit auf den Wänden, auf denen vor kurzem noch ganz andere Sprüche zu lesen waren, immer wieder das eine Wort: «hilflos». Mit schöner oder unschöner Beharrlichkeit erscheint es, kaum mit modernsten Mitteln weggeputzt, immer wieder von neuem. Es ist nachgerade unübersehbar. Wäre die ganze Bewegung nichts anderes gewesen als eben eine gesellschaftliche Implosion mit dem einzigen Resultat der auf die Wände gesprayten Hilflosigkeit?

Die Verhöhnung der Medien und der Verlust der publizistischen Unschuld

Die Bewegung hat in ihren besten Zeiten Öffentlichkeit *verhöhnt*, oder eigentlich richtiger, deren Medien verhöhnt, nicht nur mit dem «sattsam» bekannten Müllern* in der heiligen Talk-Show-Ausgewogenheit des Fernsehens; Eisbrecher und Brecheisen *waren* solche Verhöhnung und vieles andere. Ich will hier nicht analysieren. Wahrscheinlich müsste das einmal etwas genauer gemacht werden.

* Mitglieder der Bewegung hatten als Herr und Frau Müller bei einer TV-Diskussion den sprachlichen und gestischen Habitus ihrer Gegner voll übernommen und bis zur Kenntlichkeit parodiert, indem sie z.B. klar faschistisch die Ausmerzung der «Bewegten» forderten.

Ich möchte hier nur thesenhaft ein paar Vermutungen äussern.

Die Verhöhnung der Medien war tödlich, wie sich am deutlichsten in der Volkszorn-Reaktion auf die Müller-TV-Sendung zeigte. Das Medium selbst wurde – natürlich sehr spontaneistisch, aber Einfälle hat man halt bekanntlich meistens spontan – *als die Lüge* demaskiert. Und der Gipfel ist, dass und wie die bösen Buben durch die Medienrepression recht bekamen. Und diese Repression richtete sich in erster Linie gegen die etablierten, auch die linksetablierten Medien. Natürlich wurden die «Medien» der Bewegung selbst auch verfolgt: Eisbrecher eingezogen, Verbreitung verhindert, die Theaterrevue «Packeis» konnte in Zürich, am eigentlichen Tatort, nicht gespielt werden usw. usf. Das eigentliche «Medium» der Bewegung, die Hausmauern, konnte man nur möglichst schnell putzen – und dabei bereitstellen für neue Menetekel an der Wand. Und an den Demos zeigte man mit aller nur unwünschbaren Deutlichkeit, wie man mit solcher Äusserung überhaupt schon fertig werden würde: mit Tränengas, Knüppel und Gummigeschossen. Man war da schon auch effizient: weg damit und *fertig!*

Und trotzdem ist die Repression gegen die etablierten Medien für uns jetzt interessanter. Man setzte durch, dass offensichtlich gelogen wurde. Wir kennen die Geschichten ja alle. Wie grosse Blätter, die grossen Wert auf ihre ausgewogene Liberalität legten, in die Knie gezwungen wurden. Und die Zusammenhänge wurden so beschämend eindeutig: Wirtschaftliche Inserentenmacht spannte eben schlicht und einfach zusammen mit staatlicher Macht. Die unheilige Allianz wurde dabei mehr als durchsichtig. Und es gab gleichsam kaum noch einen Ort, mindestens kaum einen öffentlichkeitswirksamen Ort, wo man denunzieren konnte. Und eigentlich war die Denunciation auch gar nicht mehr nötig, es war ja eh klar!! Mit den staatlichen Monopol-

medien, vor allem dem werbefreien Radio, hatte man etwas mehr Mühe. Dort musste man auf das Funktionieren der Selbstzensur hoffen.

Nun behauptete ich natürlich nicht, dass hauptsächlich aktiv und vorsätzlich gelogen wurde bei der Berichterstattung der Ereignisse. Ein Chefredaktor einer grossen schweizerischen Tageszeitung hat mir einmal, pikanteweise während einer Demo, mit einem gewissen heiligen Schauer erzählt, er hätte es nie für möglich gehalten, dass der Druck gegen sein Blatt so gross habe werden können. Er sprach von mächtigen Inserenten. Dieser Mann ist ein absolut ehrlicher Journalist, der in seinem Berufs-Glauben an Öffentlichkeit zutiefst verstört war. Ich sage das ohne die leiseste Ironie. Es wurde eben in jenen heissen Tagen schon einiges klar und offensichtlich. Und man ist sicher weit herum froh, dass man in Gott-sei-Dank wieder ruhigeren Zeiten wieder eine leidlich und solid liberale Zeitung machen kann, kritisch mit Mass usw. usf. Und ich habe schon von Berufs wegen nichts dagegen, dass es das gibt. Ich arbeite ja schliesslich selbst für solche Medien. Aber eigentlich ist seit jenen heissen Tagen spätestens jedes gute Gefühl und jedes gute Gewissen weg. In einem Bild: die allenfalls noch vorhandene publizistische Unschuld ging endgültig verloren – oder vielleicht nur ein letzter Rest von Naivität – auch bei mir.

Vielleicht ist doch einigermassen klar geworden, warum ich so ausführlich bei den, so scheint es, endgültig vergangenen bewegten Zeiten geblieben bin. Der latente Zerfall von Öffentlichkeit wurde für mich 1980 eigentlich manifest. In so kritischer Situation wie 1980 wird das Medium der Öffentlichkeit mindestens tendenziell selbst zur Lüge, und sei es auch bloss durch die offensichtliche Manipulation der einzelnen Information. Was für das Funktionieren des Systems noch fast gefährlicher wurde als die Unruhe auf den Strassen selbst, war ihr Erscheinen auf der Frontseite. Wenn das

Medium der Öffentlichkeit gezwungen werden konnte, zu verschweigen oder doch herunterzuspielen, dann war es auch gezwungen, gleichsam objektiv die Lüge zu sein. Wie häufig haben wir uns über die angebliche Teilnehmerzahl an Demonstrationen geärgert! Über wie vieles wurde überhaupt nicht mehr Bericht erstattet! Was für Auswege mussten gesucht werden, z.B. ins Buch! Reto Hännys Erfahrungsbericht etwa, der in der persönlichen Brisanz der selbst erfahrenen Fakten seine Stärke hat, musste gleichsam in Literatur sich transformieren, um öffentlich zu werden. Und die Schwemme an Buchpublikationen über die Bewegung, meine eigenen inbegriffen, sind alle irgendwie Resultat dieses Literarisierungsprozesses.

Nichts gegen Literatur. Ich habe gerade als Schriftsteller am wenigsten Grund, etwas dagegen zu haben. Aber ich habe, wenn ich mir die Dinge noch einmal vor Augen führe, einen ziemlich dringlichen und für einen Linken, der nach wie vor auf Öffentlichkeit zählt, sehr unangenehmen Verdacht: Auch die vielen Weiss-, Grau- und Schwarzbücher sind in einer Hinsicht eh schon Literatur. Sehr überspitzt formuliert: Gegenöffentlichkeit gegen Repression ist, vor allem in der Schweiz, eh schon Literatur. Und genau darauf hat mit ihrem beissenden Hohn und Spott auch gegen die Linke und ihre gut gemeinten Versuche, politisch in die politischen Spiele einzugreifen, schmerzlich und offenbar treffsicher genug die Bewegung hingewiesen.

Berufsverbot auf schweizerisch

Hier nun, glaube ich, muss auf einen wesentlichen Klimaunterschied zwischen der BRD und der Schweiz hingewiesen werden. Wir haben hierzulande so ziemlich alles auch, was es in der BRD an Unschönem gibt, wir haben nur kein Berufsverbot!!! Überspitzt liesse sich formulieren: In der BRD hat man Unrecht wenigstens einmal gesetzmaessig deklariert. Die wesentliche Differenz in der Situation in

der BRD und in der Schweiz scheint mir in der Unausgesprochenheit des Berufsverbots zu liegen. Die Strategien gegen etwas Ausgesprochenes sind notwendig andere, mir scheint bessere, öffentlichere als gegen etwas Unausgesprochenes. Man missverstehe mich bitte nicht. Ich wünsche natürlich überhaupt keine Berufsverbote, diese vielleicht perfideste Form von Repression, weder ausgesprochene noch unausgesprochene. Das ist ja wohl klar. Aber ich wünschte mir Gewerkschaften, die z.B. im Ausbildungsbereich wirklich für ihre betroffenen Mitglieder auf die Barrikaden steigen könnten. Und ich spiele jetzt nicht nur auf die Jämmerlichkeiten gewisser Schweizerischer Lehrervereine an, die ja sonst standespolitisch durchaus für ihre kleinen Privilegien kämpfen. Je höher der Lehrkörper, den sie vertreten, umso weniger politische Zivilcourage ist wohl diesen Körperschaften zu attestieren. Schon Mittelschullehrer sind in der Schweiz von ihren offiziellen Vereinen nur so lange gegen oben geschützt, als sie passen. Und wenn sie passen, müssen sie ja eigentlich auch nicht geschützt werden. Da müsste man schon eher hin und wieder die Schüler vor ihnen schützen. Doch lassen wir Polemik, wo eh schon alles klar ist. Gravierender ist, dass bei uns in diesen Arbeitsbereichen auch wirkliche Gewerkschaften wie der VPOD häufig gar nicht kämpferisch zum Zug kommen, zum Zug kommen können. Ich möchte jetzt noch versuchen, kurz zu schildern, warum das hier in der Schweiz so ist.

Ich beschränke mich auf «Fälle» im Schulsektor. Sie zeigen alles Wesentliche. Während zehn bis fünfzehn Jahren hat sich in der Schweiz klammheimlich etwas aufgebaut: Kriterien wurden gültig, nach denen einer *nicht* im staatlichen Schuldienst tätig sein darf. Und ich würde behaupten, diese Kriterien haben sich in der Zwischenzeit ganz einfach durchgesetzt, ohne dass es irgend jemandem

gelungen wäre, sie wirklich ausser Kraft zu setzen.

Dabei hat sich Erziehungsdirektor Alfred Gilgen mit seiner berühmt-berüchtigten «notwendigen Klarstellung an die Zürcher Presse» am 3. Juli 1975 nur besonders deutlich exponiert. Er hat sich eigentlich verdammt weit vorgewagt mit seinen Richtlinien über die «besondere Rechtsstellung des Beamten» und über «antidemokratische Haltung», wie er sich auszudrücken beliebte, besonders weit vorgewagt an die Öffentlichkeit, schon früh. Regierungsrat Gilgen war eben offenbar schon 1975 weit genug und zynisch genug, dass er wusste, was er sich leisten konnte. Er war der erste und einzige, der formulierte, was seither und nach wie vor und weiterhin ist und gilt. Es gilt, was in diesem Lande «staatsfeindlich» ist.

Der Privatmann mag es nach seinem Belieben damit halten, wie er will. Man hat in der Schweiz sich immer wenig drum gekümmert, ob sich der Bürger auch wohl fühlt. Mag er privat schimpfen, dann tut er wenigstens in der Zwischenzeit nichts Dümmeres, Politisches, System-Gefährdendes. Bei den Abstimmungen wird er sich dann ohnehin, unterstützt durch die richtige Propaganda-Öffentlichkeit, richtig verhalten. Wenn aber einer, und gar als Lehrer, im öffentlichen Dienst tätig sein will, dann hat er Gewähr zu bieten und zwar hundertprozentige, dass er nichts, was die schweigende Mehrheit stört, an Kinderseelen vermittelt. Wo kämen wir sonst hin! Man sollte vielleicht wieder den Alpträum darüber, was Mehrheiten ausbrüten können, nachlesen, den Gottfried Keller im Grünen Heinrich hat. Aber das ist ja auch Literatur und hierzulande erst noch klassisch gewordene.

Die Minimalgesinnung, die einer haben muss, der in diesem Staat unterrichten will

Nun sind die Angriffe gegen die Gemassregelten ja scheinbar sehr unterschied-

lich. Zählen wir die hauptsächlichsten einmal kurz auf: Dienstverweigerer und Lehrer gleichzeitig kann man in diesem Land letztlich nicht sein. Eine Partei unterstützen, wie sie die POCH in Emmen im Kanton Luzern ist, und zugleich Lehrer sein wollen, das geht in diesem Land nicht. (In Klammer sei angemerkt: Die reale Partei tut fast nichts zur Sache, sie muss nur das Feindbild bieten, das man gerade braucht. Die POCH käme vielleicht nicht für alle Zeiten als Ausscheidungskriterium in Frage. Es kommt auch auf die Etabliertheit an. Wer weiss, vielleicht genügt schon bald wieder einmal sogar die Sozialdemokratie als Negativ-indikator.) Drittens, ein Lehrer exposiert sich nicht oppositionell auf Strassen und Plätzen, wenn er Lehrer bleiben will, mögen die Demonstrationsziele auch noch so legitim und legal, ja geradezu idealistisch sein wie Proteste gegen faschistische Regimes, ich weiss nicht wo. Viertens muss der Lehrer eine entscheidende Pflicht problemlos akzeptiert haben, verinnerlicht: Er muss selektionieren, und zwar auf die einzige von Staat und Wirtschaft vorgesehene Art, durch Messung von Leistung und nach vorgegebenem Durchschnitt. Fünftens aber, und dieser Vorwurf scheint irgendwo nicht ins Bild zu passen, sollte ein, respektive sollten zwei Lehrer nicht zusammen deutlich machen, dass Lernen etwas mit Zusammenarbeit zu tun hat. Hinter jedem dieser Kriterien steht ein «Fall», der sich in den letzten Jahren in der Schweiz «ereignet» hat und mehr oder weniger publik geworden ist.

Fangen wir mit dem scheinbar Querstehenden an. Damals hatten zwei Lehrer zusammen eine Klasse der Volkschule geführt. Damals war gerade noch Lehrermangel. Schüler, Eltern und Lehrer lernten dabei gefährlich schnell, dass in einem solchen Schulbetrieb mit zwei Lehrer-Kontaktpersonen gewisse eindeutige Machtgefälle ins Wanken kamen oder richtiger: hinfällig wurden, unnotwendig. Man lernte allerseits zu schnell,

dass Schule mit wesentlich weniger Machtanwendung funktionieren würde. Genau das sollte man in der Schule nicht lernen. Die beiden Lehrer bekamen denn auch nicht ein eigentliches Verbot zu lehren. Nur so lehren liess man sie in einer staatlichen Schule nicht mehr. Sie konnten's in einer Privatschule durchaus weiter treiben!

Und so werden gerade bei diesem Fall die Grenzen, die man nicht überschritten haben will, besonders deutlich. Es geht eigentlich gar nicht um Dienstverweigerer, Nicht-Selektionierer, Linke und andere komische Vögel. Es geht um eine Minimalgesinnung, die man haben muss, wenn man in diesem Staat unterrichten will. Und eigentlich geht es genau genommen nicht einmal um eine Gesinnung, sondern bloss um die allfällige Bereitschaft, anders gehegte Gesinnung zu äussern, und damit irgend etwas von dem, was gilt, zur Diskussion zu stellen. Geradezu verrückt mutet es doch bei einigen Dienstverweigerer-Fällen an, dass man nicht befürchtet hätte, der betreffende machte in der Schule irgendwelche Propaganda gegen unsere Armee. So etwas traut man ihm schon gar nicht zu. Seine pure Existenz als Verweigerer *ist* eine latente Bedrohung für das System! Man fragt sich auch auf der Linken vollkommen zu Unrecht, wie schwach sich ein solches System fühlen müsse, dass es nicht einmal so viel In-Frage-Stellung zulassen könne. Es ist vielmehr umgekehrt so, dass die *Stärke* des Systems darin besteht, dass es ungestraft jede In-Frage-Stellung als schlicht *ungehörig* von sich weisen kann. Das ist etwas viel Solideres als Arroganz der Macht. Dahinter steht letztlich das Bewusstsein, auf einen Konsens mit dem so genannten Souverän sich immer abstützen zu können.

Ein allgemein sich ausbreitendes Klima, das Berufsverbote überflüssig macht

Ich bin selber während über zwanzig Jahren Lehrer gewesen an staatlichen Mit-

telschulen, zuerst als sogenannter Hilfslehrer, dann als gewählter Lehrer und schliesslich sogar, altershalber, mit dem Titel Professor dekoriert. Ich muss zudem «bekennen», dass ich während der langen Zeit in meinen Schulstunden so ziemlich machte, was ich wollte. Und ich hatte vielseitig den Ruf eines guten Lehrers. Und man wird und kann mir jetzt sagen: Ja also, was willst du denn, dich mindestens haben wir machen lassen. Nun habe ich nie behauptet, es gäbe an unsren Schulen nicht jede Menge guter, sehr guter, ausgezeichneter Lehrer, Lehrer, die in ihren Schulstuben verantwortungsbewusste Courage haben, die ihren Schülern das beibringen, was sie richtig finden, Lust am Lernen, Lust an der Kritik, Lust an der Auseinandersetzung usw. Ich habe nie behauptet, das alles sei nicht mehr möglich. Sonst könnten wir eh aufhören. Zudem würden alle unsere Schulen so unattraktiv, dass es wirklich über kurz oder lang zu einer allgemeinen Unzufriedenheit käme, zu einer viel allgemeineren, als sie weit herum in der Bevölkerung ziemlich unausgesprochen herrscht. Man kann heute als Schüler durchaus auch noch Glück haben. Es kann einem aber auch durchs Band weg durch eine ganze Schulkarriere hindurch ziemlich verschissen laufen.

An unseren Schulen gibt es Kompetenz und Inkompetenz in fachlicher, didaktischer, pädagogischer und menschlicher Hinsicht in sehr breiter Streuung von sehr gut bis sehr schwach, um bei den staatlich verwendeten Zensuren, Noten zu bleiben. Da liegt das Problem gar nicht. Auch nicht dabei, dass einer wie ich während zwanzig Jahren durchkam, ohne direkt verjagt zu werden. Ich ging schliesslich selber, ziemlich freiwillig, und man dankte mir für die geleisteten Dienste, und ich nahm die Einbusse finanzieller und anderer Sicherheit dafür in Kauf. Aber da liegt das Problem auch nicht, obwohl ich ging, *weil* es für mich unmöglich wurde, weiter in diesem Rahmen Schule zu geben. Und da kommen

wir dem Problem schon etwas näher. Seit ich nicht mehr an der Schule unterrichte, erzählen mir erstaunlich viele Kollegen, sie würden eigentlich am liebsten auch gehen, sie hätten es auch satt, Schule werde von Jahr zu Jahr perspektivloser. Man kann das psychologisieren, von Midlife Crisis, von Verdrossenheit nach langen Jahren derselben Tätigkeit, von was weiss ich noch reden. Ich bin nicht so sicher, ob man damit das ganze Phänomen erfasst hat, ob man nicht mindestens noch von einem allgemein sich ausbreitenden Klima an unsren Schulen reden müsste.

Ich will die Spekulationen lassen und präzis auf mich selbst zurückkommen. Und da muss ich sagen, ich hätte als wohlbestallter Lehrer dieses Referat an dieser Stelle nicht gehalten, und ich weiss, dass viele meiner ehemaligen Kollegen, die ich schätze, es auch nicht tun würden. Und ich würde ihnen auch heute noch sagen: Ihr habt recht, vollkommen recht. Und es geht nicht einmal in erster Linie darum, dass man sich den Ast, auf dem man selber sitzt, besser nicht absägt. Ich würde zwar behaupten, dass das durchaus geschehen könnte, im Wiederholungsfall sogar fast sicher. Es geht um viel weniger und um viel mehr. Die Unannehmlichkeiten, die man sich mit einer solchen *Exposition* einhandeln würde, lohnten buchstäblich den Aufwand nicht.

Es ist gar nicht ganz einfach Nicht-Lehrern zu vermitteln, was im Fall der eben skizzierten Exposition, wie ich es genannt habe, wirklich geschieht. Es kommt nämlich nicht einfach das Nest-Beschmutzer-Syndrom ins Spiel. Man muss es schärfer formulieren: Wer sich in der beschriebenen oder einer ähnlichen Art nach aussen verhält, eben exponiert, macht sich selbst zum *Feind*. Ich möchte hier nicht die Geschichte der drei an der Kantonsschule Wiedikon geschassten Lehrer im Detail aufwärmern. Nur so viel: Ihnen wurde letztlich nach all den früheren Fällen ein vollkommen neues Delikt vorgeworfen. Sie hatten mit sehr begrün-

deter Kritik an der Schulleitung, die sie Punkt für Punkt und eben auch an der Öffentlichkeit dokumentierten, und die man sachlich nie hat widerlegen können noch widerlegen wollen, das «Vertrauensverhältnis» an der Schule so gestört, dass sie nach Meinung der Behörden untragbar geworden waren. Das allerdings ist neu und erhellt blitzartig, was für ein Klima wirklich herrscht. Keine Gründe von aussen für Unzuverlässigkeit dem System gegenüber mussten beigezogen werden, auch keine Verstösse gegen sogenannte Pflichten wie diejenige der Selektion. Man musste die drei nicht mehr zu klammheimlichen düsteren Staatsfeinden machen. Sie waren schlicht und einfach als *Schulfeinde* entdeckt worden. So einfach ist das geworden und so fein eingefädelt zugleich. Es war damals noch Unruhe in dieser Stadt. Und Schüler (und Eltern) reagierten etwas ruppiger. Sie streikten, gründeten eine Schülergewerkschaft, schrieben ein Schwarzbuch, das offenbar weh tat. Man jaulte auf und wartete schliesslich auch, wie sonst hierzulande, bis der Spuk endlich vorbei war. Man wird dafür sorgen, dass solche Dinge nicht so bald wieder geschehen. Und man wird höchstwahrscheinlich Erfolg haben. Man ist bei Schülern, Lehrern und Eltern weit herum etwas müde geworden. Oder anders gesagt: *ein Klima hat sich etabliert*. Wir werden hierzulande

nie Berufsverbote *aussprechen* müssen. Es wird immer weniger Anlass dafür geben.

Damit wären wir ja bei der anfänglich geäusserten resignativen Vermutung unglücklich wieder gelandet. Und es bleibt die Frage nach einer Perspektive. Die wichtigste Perspektive scheint mir Realismus gegenüber der Situation zu sein. Und Realismus heisst, dass wir uns in nächster Zeit keine Illusionen werden leisten können, vor allem keine falsch utopischen mehr über die Macht von Ge- genöffentlichkeit. Man werfe mir nicht vor, ich sei zynisch. Sehr desillusioniert bin ich schon. Vielleicht ist die ganze Vorstellung von Öffentlichkeit und Ge- genöffentlichkeit etwas zu utopisch schon in ihrem aufklärerischen Ursprung. Es ist interessant, dass Kant Öf- fentlichkeit anstelle von Widerstand und Revolution gesetzt hat, Gebrauch von Öffentlichkeit gepaart mit Hoffnung, dass mit der Zeit sich die Wahrheit durchsetzen werde, durchsetzen müsse. Darauf zu hoffen sind auch wir alle nicht ungeneigt. Vielleicht ist langsam immer mehr etwas viel Realistischeres am Platz: ganz unpathetisch und unrevolutionär, aber klar *Widerstand* anmelden gerade bei sich verdichtendem Klima. Dann bleibt klar, dass man unsreiner mindestens noch abschaffen müsste, bevor man endgültig Ruhe hätte.

Es gibt Nationen, deren Schicksal mit der Idee der Freiheit verknüpft ist, etwa Polen, Frankreich, Grossbritannien und trotz allem die Vereinigten Staaten. Und es gibt Nationen, deren Schicksal mit der Idee der Freiheit nicht verbunden ist. . . Solche Nationen stehen für keine universalen Werte ein. Ihre Identität beruht auf blosser Vaterlandsliebe und Selbstverherrlichung, also, wie in der Schweiz, auf nationalem Egoismus und Provinzlertum. Von den anderen Völkern werden diese Nationen kaum geachtet.

(André Gorz, in: Der Spiegel, 25. Januar 1982, S. 35)